

Heike Rupp

Ist Mädchenarbeit heute noch zeitgemäß?

Mit dieser Frage werde ich nicht nur häufig konfrontiert, vielmehr ist sie Gegenstand einer ständigen Reflexion einrichtungsbezogener Arbeit und Wahrnehmungen von gesellschaftlichen Entwicklungen aus Mädchensicht. Auch im Jahr 2004 kann ich sagen, dass Mädchenarbeit nach ca. 25 Jahren nichts von ihrer Notwendigkeit verloren hat, sondern im Zuge des Gender Mainstreaming an Bedeutung gewinnt! Um dies zu verdeutlichen, soll ein Einblick in die praktische Mädchenarbeit am Beispiel des *mädCHENtreffs schanzenviertel* gegeben werden.

Der *mädCHENtreff schanzenviertel* besteht seit 1989 in Hamburg. Als eigenständiger, anerkannter Verein der Jugendhilfe konnte eine Finanzierung aus dem Bezirksjugendplan des Bezirks Hamburg Mitte erwirkt werden. Ausgestattet mit einer Planstelle, Honorar-, Betriebs- und Sachmitteln wurde die Arbeit 1992 aufgenommen. Aufgrund politisch angestrebter Synergieeffekte im Bezirk kam durch die Schließung einer benachbarten Mädcheneinrichtung 1998 eine halbe Planstelle dazu.

Der *mädCHENtreff e.V.* befindet sich mitten im Schanzenviertel und ist in einem kleinen Ladenlokal in der Bartelsstraße untergebracht. Das Angebot der Einrichtung richtet sich an alle Mädchen ab acht Jahren, unabhängig von sozialer und ethnischer Herkunft, von körperlicher und geistiger Beeinträchtigung. Jüngere Mädchen, d.h. die Altersgruppe zwischen 8 und 15 Jahren kommen vorwiegend aus dem näheren Umfeld. Ältere Mädchen und junge Frauen (bis 27 Jahren) werden durch spezielle Angebote bzw. durch den langjährigen Kontakt zur Einrichtung erreicht. Insbesondere Migrantinnen haben durch die homogene Struktur des *mädCHENtreffs* die Möglichkeit, an Aktivitäten außerhalb von Familie und Schule teilzunehmen. Sie unterliegen häufig dem Gebot, sich nicht in gemischt geschlechtlichen Zusammenhängen aufzuhalten und sind somit in ihren Bewegungsräumen stark eingeschränkt. Selbst der Besuch im *mädCHENtreff* muss manchmal in der Familie legitimiert werden, z.B. durch die Teilnahme an einem „Nähkurs“.

Der grundsätzliche Arbeitsansatz im *mädCHENtreff* ist ein ganzheitlicher im Sinne einer entwicklungsbegleitenden und –unterstützenden sozialpädagogischen Betreuung mit konzeptionellen Verknüpfungen aus der Beratungs- und Bildungsarbeit, der Freizeit- und Kulturpädagogik, der Einzelfallhilfe und der sozialen Gruppenarbeit. Unsere Angebote richten sich nach den Bedürfnissen, Interessen, den Lebenswelten und Erfahrungen von Mädchen und jungen Frauen. Mädchentreffs sind deshalb nicht als reine „Freizeitstätten“ der offenen Kinder- und Jugendhilfe zu verstehen, sondern als Aufenthaltsorte und Anlaufstellen für Mädchen und junge Frauen, die das Gespräch suchen, Unterstützung brauchen und unter sich sein wollen.

Der *mädCHENtreff* ist eine offene Einrichtung, die von einer Kerngruppe (tägliche Anwesenheit) und einer wechselnden Großgruppe eigenverantwortlich genutzt wird. Ein langer Prozess mit ständiger Auseinandersetzung leitete diese Selbstnutzung ein, die sich z.B. in der eigenständigen Planung des Tagesablaufes, der Ferienprogramme, der Raumgestaltung, der Auswahl der Praktikantinnen/Honorarfrauen, in der Verfügung über einen eigenen Etat und in vielen anderen Aktivitäten abbildet.

Die obersten Prämissen für diesen Prozess sind die Erreichbarkeit und Kontinuität der Pädagoginnen, die Verlässlichkeit der Öffnung und letztendlich die Einbindung in alle laufenden Prozesse. So sind die Stammbesucherinnen informiert über die finanzielle Situation der Einrichtung, entscheiden mit bei Personalfragen und sind über die jugendpolitische Stimmung im Bezirk informiert. Der partizipative Einrichtungsalltag eröffnet vielen Mädchen erstmalig die Erfahrung, einen gestaltenden Einfluss auf ihr direktes Lebensumfeld nehmen zu können. Entscheidungen, die die Rahmenbedingungen der Einrichtung betreffen werden, im großen Kreis diskutiert. Alle dafür erforderlichen Regeln wie Moderation, Protokoll, Abstimmungsmodalitäten usw. werden damit eingeübt. Diese erlernten demokratischen Grundregeln mit der Perspektive, strukturelle Veränderungen zu initiieren und letztendlich bewirken zu können, münden in einem Politisierungsprozess, wie er bei älteren Besucherinnen anhand des Informationsgrades, der Bereitschaft zur Auseinandersetzung und des politischen Engagements fest zu stellen ist.

Beobachtungen zu den Lebensweisen der heutigen Besucherinnen (85% der Besucherinnen sind zwischen 15 und 22 Jahre alt) zeigen, dass die verschiedenen Kulturen und die differenzierte Ausprägung innerhalb einer Kultur im Wesentlichen durch die Toleranz bzw. Intoleranz der Eltern geprägt sind. Eine reflektierte, teilweise sehr kritische Auseinandersetzung mit den Regeln, Werten und Normen der jeweiligen Kultur findet - begleitet von den Pädagoginnen - ständig unter den Besucherinnen statt. Die unterschiedliche Einbindung in die Familie, die Loslösung, deren Prozesse wesentlich konsequenter erfolgen als vor Jahren, und die erhöhte Konfliktbereitschaft innerhalb der Familie bestimmen den Lebensalltag von jungen Frauen.

Die Mitarbeiterinnen (Praktikantinnen, Honorarfrauen) in ihrer Unterschiedlichkeit (Lebensweisen, kulturelle Hintergründe) bieten Mädchen die Möglichkeit, Einblicke in vielfältige Lebensweisen von Frauen zu erhalten. In diesem Zusammenhang wird die Rolle der Pädagoginnen als Vorbild deutlich. Durch ständiges Nachfragen und die Bereitschaft der Mitarbeiterinnen zur Erörterung ihrer eigenen Lebensform und die Auseinandersetzung mit den gelebten Strukturen der Familie haben Mädchen und junge Frauen eine breite Orientierungspalette zur Verfügung. Dies trägt verstärkend dazu bei, dass sie ihre eigenen Lebensentwürfe entwickeln und damit auf eine gezielte Eigenständigkeit hinarbeiten. Dafür suchen sie immer wieder den Rückhalt bei uns. Die gewachsenen Beziehungen, auf Vertrauen und Unabhängigkeit basierend, ermöglichen es, jedes „Tabuthema“ zu hinterfragen. Damit ist ein wichtiger Prozess zur Abgrenzung und Positionierung gegeben. Diese Schritte zur Identitätsbildung können weder von der Familie noch in der Schule in dieser Form geleistet werden.

Ein weiterer wesentlicher Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Schul- und Allgemeinbildung. Sie nimmt im *mädCHEN*treff einen herausragenden Stellenwert ein. Jüngere Besucherinnen verfolgen ehrgeizig ihre Ziele - auch ohne Unterstützung der Eltern, teilweise sogar gegen deren Willen. Sie sind dabei genauso durch das Erleben der Älteren motiviert wie durch den gegenseitigen Austausch untereinander. Auch die Berufsbiografien verschiedener Frauen, die im unmittelbaren Kontakt mit der Einrichtung stehen, spielen bei der Motivation eine große Rolle. Eine Ausbildung bzw. die Weiterqualifikation wird mittlerweile ausnahmslos nicht in Frage gestellt. Die ökonomische Unabhängigkeit ist ein Ziel, das alle verfolgen. Schon heute wird diese Unabhängigkeit praktiziert, etwa wenn neben der Schule gejobbt wird. Wir stellen fest, dass Schule und Ausbildung Faktoren im Mädchenalltag sind, die ihr Leben bestimmen. Wir haben den Vorteil, uns adäquat auf diese Ansprüche einzustellen. So kann z.B. der Umgang mit „neuen Technologien“ Mädchenspezifisch und frei von männlicher Dominanz

erlernt werden. Die Möglichkeit einer Individualförderung ist durch die Unterstützung von Honorarfrauen, Praktikantinnen und die Einbeziehung von älteren Mädchen gegeben.

Es geht nicht ausschließlich darum, den vorgegeben Schulstoff zu bearbeiten, sondern vielmehr darum, das Erlernte in einen Gesamtkontext zu stellen und damit nachvollziehbar und begreiflich zu gestalten. Eine ausgeprägte sprachliche Förderung findet z.B. durch ständige Korrekturen aller Anwesenden (was nur in einer vertrauensvollen Atmosphäre möglich ist) und durch die reiche Auswahl an Büchern, die das Interesse an Literatur wecken, statt. Verstärkt wird dies durch den Konsens aller Besucherinnen, dass ausschließlich Deutsch gesprochen wird. Lernen, Fragen zu stellen und die Bereitschaft aller Mitarbeiterinnen und Mädchen, sich mit jedem Thema auseinander zu setzen, bestimmen den Alltag im *mädCHEN*treff. Sowohl die intensive Förderung in allen Lernbereichen als auch die motivierende Unterstützung bei der Lehrstellensuche (verknüpft mit Bewerbungstrainings) zeigen uns den Erfolg: Alle Stammbesucherinnen haben mindestens einen Schulabschluss bzw. sind/waren in Ausbildung.

Auf die Frage, welche Erwartungen und Ansprüche die Besucherinnen gegenüber dem *mädCHEN*treff haben, erhielt ich die Antwort: „Ich hab´ hier alles, was ich brauch´!“ Das sind im Einzelnen:

- eine hohe Flexibilität bezüglich der Öffnungszeiten und den Angeboten, die von den Besucherinnen festgelegt werden
- die Mitbestimmung und Selbstorganisation bei Planung und Durchführung von Aktionen, der Raumgestaltung, in finanziellen Belangen und der Organisation
- eine permanente Unterstützung bei Schul-/Ausbildungs- und Lebensfragen, die als Orientierung im ständigen Austausch abgefragt werden,
- die Präsenz der Pädagogin, die in den angegebenen Zeiten erreichbar ist und ausreichend Rückhalt bietet, gekoppelt mit der Kontinuität einer Bezugsperson
- die Schaffung einer offenen Atmosphäre: Probleme und Ängste können offen angesprochen werden,
- die Erfahrung zu ermöglichen, dass alles Gesagte im „Raum“ bleibt
- einen Raum zu bieten für Auseinandersetzung ohne Ängste auf Repressalien
- die gegenseitige Akzeptanz, ernst genommen werden und die damit verbundene Wahrnehmung jeder einzelnen
- und nicht zuletzt: gemeinsam Spaß zu haben

Über die Identifikation mit der Einrichtung, den Räumen, dem Ablauf, den Bedingungen, dem Austausch und Rückhalt mit/durch die Mitarbeiterinnen und den Besucherinnen findet ein individueller Entwicklungsprozess statt. Er wird durch die Sensibilisierung für die eigene Frauenrolle getragen. Dieser Arbeitsansatz ist in koedukativen Zusammenhängen nicht umsetzbar. Der Nutzeffekt für die (Lebens-) Realität von Mädchen steht im einrichtungsspezifischen Vordergrund.

„Das neue Bild der starken, selbstbewussten jungen Frau, die weiß was sie will, sich durchsetzt, bewusst und lustvoll ihre Körperlichkeit einsetzt, Schönheitsidealen entspricht, mit Sexualität keine Probleme und insgesamt viel Spaß und keinerlei Schwierigkeiten hat“ (Heiliger 2002:32) wird zu Recht von Barbara Stauber als „komplexes Produkt“ der Medien analysiert (Stauber 2003). Dieses Bild des „Power-Girlie“, welches sich ausschließlich auf einen kleinen Anteil von Mädchen, meist mit gymnasialem Hintergrund und dementsprechenden gesellschaftlichen Status bezieht, hat nichts mit der Realität der meisten Mädchen nichts zu tun: mit den Einschränkungen in der Berufsausbildung, den geringeren

Chancen auf dem Arbeitsmarkt, den trotz besserer Schulabschlüsse schlechteren Karriereaussichten. Das Bewusstsein über Probleme bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, alltäglicher Sexismus und Gewalt, Einschränkungen des Bewegungsraumes und die häuslichen Anbindungen treffen auf die Mehrheit der Mädchen zu. Wir Pädagoginnen sind gefordert, sowohl diese Benachteiligungen als auch die Interessen von Mädchen und jungen Frauen aufzugreifen, um die darauf abgestimmten Zielsetzungen und Auswirkungen auf die Lebensperspektiven von Mädchen im Sinne der angestrebten Chancengleichheit zu verfolgen. Der Forderung nach ständiger Reflexion und Überprüfung der Angebote unter Bezugnahme der Bedürfnisse und Lebensrealitäten seitens der Besucherinnen muss Rechnung getragen werden.

Dieser Anspruch entspricht dem gesetzlichen Auftrag: „Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“ (1) Die Hamburger „Globalrichtlinie für die Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit in den Bezirken“ spezifiziert diesen gesetzlichen Auftrag z.B. wie folgt: „Die Raumgestaltung ist Bestandteil des Konzepts der jeweiligen Einrichtung. Mädchen sind entsprechend ihren Bedürfnissen eigene Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.“ (3.3.7) Als Aufgabenschwerpunkt werden explizit „Angebote für Mädchen (Mädchentreffs, Mädchenzentren, Mädchenarbeit in koedukativen Einrichtungen)“ (1.9) genannt. (2) Und weiter: „Die Bezirke stellen sicher, dass die regionale Angebotsstruktur der Kinder- und Jugendarbeit die geschlechtsspezifischen Interessen und Bedürfnissen berücksichtigt und der Ressourceneinsatz dem Ziel der höheren Verteilungsgerechtigkeit in Angeboten für Jungen und Mädchen Rechnung trägt“ (4.3.3) (3)

Beziehen wir uns auf das letzte Zitat, so ist festzustellen, dass die sehr reduzierte Ausstattung von offenen Mädcheneinrichtungen den fachlich geforderten Qualitätsstandards bezüglich der Personalausstattung, in keiner Weise entspricht: Von 11 Mädchen-Treffs arbeiten zwei mit einer halben Stelle, drei mit 1 Stelle, drei mit 1,5 Stellen, zwei mit 2 Stellen und eine Einrichtung mit 2,5 Stellen. Weitere Reduzierungen dieser schon am Limit arbeitenden Einrichtungen werden derzeit in einem Hamburger Bezirk mit der Umsetzung der falsch verstandenen Gender Mainstreaming Strategie begründet.

Ich möchte an dieser Stelle einen kurzen Exkurs zur Begriffsklärung von Gender Mainstreaming geben, die rechtlichen Grundlagen skizzieren, die Voraussetzungen zur Umsetzung aufzeigen und einen Anstoß für eine weiterführende Diskussion zur Bedeutung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfeplanung geben.

„Gender Mainstreaming besteht in der Reorganisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation von Entscheidungsprozessen in allen Politikbereichen und Arbeitsbereichen einer Organisation. Das Ziel von Gender Mainstreaming ist es, in alle Entscheidungsprozesse die Perspektive des Geschlechterverhältnisses einzubeziehen und alle Entscheidungsprozesse für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen.“ (Stiegler 2000: S. 8) Mit Inkrafttreten des Amsterdamer Vertrages am 1. Mai 1999 wird Gender Mainstreaming auf europäischer Ebene rechtlich in verbindlicher Form fest geschrieben. In Artikel 2 Absatz 2 des EU-Vertrages verpflichten sich die Mitgliedsstaaten zu einer aktiven Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender Mainstreaming. „Der Gender Mainstreaming Prozess macht institutionelle Frauenpolitik keinesfalls überflüssig, da die vorliegenden Analysen gezeigt haben, dass Frauen in weiten Bereichen noch benachteiligt sind. Das Instrument der Frauenförderung wird daher noch lange angewandt werden müssen!“ (BFSFJ 2002: 32) Wir sprechen daher von einer Doppelstrategie: Gender Mainstreaming plus Frauen-

und Mädchenförderung. Dies wird auch von der Europäischen Kommission stets unmissverständlich zum Ausdruck gebracht und begründet. (4)

Voraussetzungen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming sind u. a. :

- eine klare Bestimmung des Großzieles „Gender Mainstreaming
„Gender Mainstreaming ist der Herstellung einer gerechten und gleichen Teilhabe beider Geschlechter in allen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Bereichen verpflichtet.“ (Meyer 2001 S.10)
- der Abschied vom Verständnis einer geschlechtsneutralen Politik
- der klare politische Wille und das Engagement auf oberster Ebene
- das Verfolgen der Doppelstrategie
- die Erarbeitung eines gemeinsamen Arbeitskonzeptes mit inhaltlichen und zeitlichen Vorgaben
- die Vermittlung von Kompetenz und Sachkenntnis durch Bewusstseinsbildung und Schulungen
- Forschungsarbeiten und Statistiken zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in allen Sachgebieten
- Kontrollmechanismen zur Begleitung und Bewertung des Gender Mainstreaming Prozesses

Vor dem Hintergrund dieser kurz skizzierten Voraussetzung zur Umsetzung von Gender Mainstreaming muss man feststellen, dass der CDU/Schill/FDP-Senat sich bislang noch nicht mit Gender Mainstreaming befasst hat (5). Wenn man zusätzlich berücksichtigt, dass es keinerlei geschlechterdifferenzierten Jugendhilfeplanung im Gender Mainstreaming Prozess gibt, so erscheint es sehr fragwürdig, auf welcher Grundlage sich Hamburger BezirkspolitikerInnen berufen fühlen, Einsparungen in der Mädchenförderung mit dem Verweis vorzunehmen, dass diese im Sinne von Gender Mainstreaming durchgeführt werden. „Die Strategie von Gender Mainstreaming legitimiert sich nicht durch formale Anwesenheit, sondern durch reale Ergebnisse und Leistungen. Aber diese sind nur zu erwarten, wenn Gender Mainstreaming systematisch, kontinuierlich und mit entsprechendem Nachdruck von der politischen Spitze her implementiert wird.“ (Weg 2002: S. 10) Damit sind auch die Akteure in der Jugendhilfe gefragt - und gerade diejenigen, die sich bereits für geschlechterspezifische Arbeit einsetzen - , sich an der Implementierung zu beteiligen:

- den Gender Mainstreaming Steuerungsprozess mitzugestalten
- als Experten und Expertinnen mit Gender-Kompetenz fachlich mitzuwirken
- laufende Transparenz herzustellen, Evaluierungen vorzunehmen und daraus Konsequenzen zu ziehen (ebda)

Gender Mainstreaming ohne politische und fachliche Debatte bleibt reine Verwaltungstechnik (ebda) und bietet damit eine Legitimationsgrundlage für falsch verstandene geschlechterdifferenzierte Jugendhilfeplanung und deren Umsteuerung. Geschlechtsbezogene Angebote, Mädchen- und Jungenarbeit sollen nicht Alternative zur Koedukation sein, sondern eine sinnvolle Ergänzung zu einer reflektierten Koedukation.

Die Mädchen von heute sind die Frauen von morgen. Sie wollen real umgesetzte und spürbare Chancengleichheit und Geschlechterdemokratie. Dafür ist Mädchenarbeit sowohl persönlicher als auch politischer Motor im Sinne des Gender Mainstreaming.

Anmerkungen:

1) SGB VIII, § 9 Abs. 3 KJHG

- 2) Behörde für Soziales und Jugend der freien und Hansestadt Hamburg: „Globalrichtlinie für die Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit in den Bezirken“, Globalrichtlinie GR J4/99 vom 13.7.1999 (Fassung vom 10. Juli 2001)
- 3) ebd., Punkt 5.3.3
- 4) vgl. Art. 141 Abs. 4 EU-V
- 5) vgl. Große Anfrage der GAL-Fraktion vom 29.0.2003, Drucksache 17/2153 der Freien und Hansestadt Hamburg,

Literatur:

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002): „Gender Mainstreaming - was ist das?“, Berlin
- Heiliger, Anita (2002): „Mädchenarbeit im Gendermainstream“, München
- Meyer, Dorit (2001): „Die Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene“, in: *BzGA-Forum*, 4/2001, Frankfurt
- Stauber, Barbara (2003): „Mädchen und Pädagoginnen – eine (un)produktive Verbindung?“, in: *Deutsche Jugend*, 51. Jg., Heft 11, S. 483-490
- Weg, Marianne (2002): „Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe: Hintergrund – Zielsetzung – Stellenwert – Perspektive“, BAG JAW, Bonn
- Stiegler, Barbara (2000): „Wie Gender in den Mainstream kommt“ – Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming, Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik, Bonn